



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., I.: Briefe aus Prag. III. : Die Metamorphosen des Czechenthums und die gegenwärtige Stimmung der Czechen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wem das hier Gesagte bekannt ist, der möge diese Reihenfolge von Bemerkungen doch als wahr bestätigen und nicht für unnütz halten. Wenn die politischen Erscheinungen des Völklerlebens so unerfreulich und verstimmend sind, wie jetzt, thut der Besonnene gut, nach dem Grunde des Lebens selbst zu sehen und den Boden zu untersuchen, aus dem es emporsteigt. Eine solche Beschäftigung kann uns Deutschen jetzt Trost und einen Halt geben. Und deshalb ist es für das sorgenvolle Herz des Patrioten so erheiternd, durch die wogenden Aehrenfelder unseres Landes zu gehen und den Fuß fest auf den Boden zu stemmen, welcher uns und die fröhlichen Saaten trägt.

William Rogers.

B r i e f e a u s P r a g .

III.

Die Metamorphosen des Czementhums und die gegenwärtigen Stimmungen der Czechen.

Schon die Coalition der nationalen Parteien zu Kremsier schloß das stillschweigende Uebereinkommen in sich, bei der bevorstehenden Berathung und Abstimmung über die Grundrechte den allgemein-politischen Standpunkt voranzustellen; die Führer der Rechten und Linken gingen zwar keinen ewigen Frieden, aber doch einen Waffenstillstand für längere Zeit mit einander ein, um während der Dauer desselben die divergirenden Ansprüche der Nationalitäten unberührt zu lassen und als gute Volksmänner mit vereinten Kräften gegen die Privilegien der Hierarchie und des Adels und überhaupt gegen jenen Staat der ministeriellen Doctrin anzukämpfen, der noch immer in einer unnahbaren, jenseitigen Göttlichkeit seinen Mittelpunkt sucht, nachdem der heilige Geist, das lebendige Bewußtsein der staatlichen Allgemeinheit doch schon so lange aus seinem Jenseits herabgestiegen ist und sich dem Volke mitgetheilt hat. So haben also schon die Reichstagsdeputirten nach der Erklärung Stadions v. 4. Jänner, wodurch gleichsam der Rechtsboden für das künftige Oetroy festgestellt wurde, den nationalen Einheitspunkt gefunden, aus dem wieder ganz folgerichtig die politischen Differenzen heraustreten mußten; und als die Auflösung des Reichstages und die Oetroyirung der Charte wirklich erfolgte, da wurde das Verhalten der Volksvertreter zum Vorbilde für das Volk selbst, und überall traten aus den mehr oder weniger indifferenten nationalen Grundlagen die politischen Meinungen scharf gesondert heraus. Dies ist unsere neue Märzerrungenschaft, auf die wir jedenfalls das größte Gewicht legen müssen. Indem sich im Schooße der slovenská lipá die conservative Partei von der radi-

kalen trennte und der letztern in kurzer Zeit den Platz räumte, wurde dieser Club in einen demokratischen Verein auf nationaler Basis umgewandelt, während er sich früher einen nationalen Verein auf demokratischen Grundlagen nannte. Damals sah die slovanská lipá und mit ihr die Rechte des Reichstags die demokratische Monarchie für einen festen und unwandelbaren Boden an, der durch die Siege des Wiener Volkes ein für alle Mal gewonnen war und gar nicht mehr wanken könne unter den erhitzen Kämpfen der parlamentarischen Gegner, die über diese Grundlage mit einander einig, nur noch um ihre nationalen Palladien streiten. Nach den Märzereignissen des Jahres 1849 gelangte aber dieser Verein zu der Ueberzeugung, daß das lebendige Nationalgefühl nur eine Voraussetzung sei und erst durch das demokratische Streben einen Gehalt bekomme, so wie das Herz für einen bestimmten Gegenstand schlagen und sich mit demselben erfüllen muß. Hätte die slovanská lipá mehr gereifte und zuverlässige Elemente gehabt, so würde ihr diese neue Grundlage vielleicht Gelegenheit zu erfreulichem Wirken dargeboten haben; so waren es aber größtentheils unreife Jungen, welche unter dem geänderten Motto willkommenen Anlaß für neue Tollheiten fanden. Derselbe Verein, der in den Tagen des Octobers die Verbreitung revolutionärer Flugschriften unter dem czechischen Landvolk und die möglichen Zuzüge aus deutschböhmischen Gegenden noch weit energischer, als die Behörden selbst, zu verhindern suchte und für diese loyale Haltung das offen ausgesprochene Lob des Ban Jellachich erntete, hielt nun die Hand über dasselbe Feuerbecken hin, in welchem sich die Aula und der demokratische Centralverein von Wien die Finger verbrannt hatten und gab sich Mühe, die Gotteslästerungen, die er früher über den „Weltgeist“ der Wiener ausgestoßen, in sehr barocker Weise zu sühnen. Er debutirte als demokratischer Verein mit dem Entwurf einer Petition, worin nichts weniger verlangt wird, als: Se. Majestät möge das Ministerium Schwarzenberg-Stadion entlassen, alle von demselben erlassenen Gesetze annulliren, die vom Reichstag entworfene Charte octroyiren und jene vom 4. März zurücknehmen. Da aber die Hitzköpfe der slovanská lipá denn doch später einsahen, daß sie auf diese Art viel zu auffallend mit dem Strange der kaum zur Ruhe gebrachten Sturmglöcke spielten, so veröffentlichten sie endlich diese Petition in einer mildern Fassung, so daß sie beiläufig folgenden Inhalt hatte: „Se. Majestät geruhe dem österreichischen Volke jene Grundrechte zuzugestehen, welche der Reichstag schon zum Theil angenommen hat, und zugleich dem Verfassungsentwurf seine Sanction zu ertheilen, wie er aus den Beratungen des Constitutionsausschusses hervorgegangen ist.“ Aber auch in dieser Form beunruhigte sie den politischen Quietismus der „Gutgestunten“ und rief eine Gegenadresse hervor, für die noch immer unter dem Schutze des Belagerungszustandes Unterschriften gesammelt werden. „Schon in der Constitutionsurkunde vom 25. April 1848,“ heißt es darin, „erblickten die besonnenen Patrioten die Grundlage für das Gebäude der fortschreitenden Staatswohlfaht. Aber durch

beflagenswerthe Verlockungen seien bald Forderungen erhoben worden, welche keineswegs als Wunsch der urtheilsfähigen Gesamtheit des Volkes gelten könnten, und dann sei das große Unglück geschehen — das Octroy wurde zurückgenommen und ein constituirender Reichstag einberufen. Dieser sei aus Wahlen hervorgegangen, die bei den schädlichen Einflüssen der mannigfachen Wahlagitatio- nen durchaus nicht als der wahre Ausdruck des bewußten Vertrauens anzusehen sind; dann habe er nur die kostbare Zeit schnöde vergeudet, im October eine ganz falsche Stellung angenommen, die seinem Wirken fortan wie ein Fluch anhing, und in Kremsier eine Sammlung von Paragraphen herathen, die Grundrechte genannt wurden, und abgesehen von ihren sonstigen Mängeln, in Verbindung mit dem Verfassungsentwurfe, sogar die Basis unseres Staatsbestandes in dem monarchischen Principe in Frage stellten. Indessen lösten die Erfolge des ruhmwürdigsten Heldenheeres den Zweifel an dem möglichen Bestande Oestreichs als eines Ganzen (?); die Aufgabe der Constituirung hatte daher einen größern Umfang gewonnen, und es mußte nothwendig eine Verfassung octroyirt werden. Jeder besonnene Patriot werde dieses Ereigniß als ein für ganz Oestreich heilbringendes preisen und anerkennen, daß dieses Octroy allen sittlich zu rechtfertigenden Wünschen und Anforderungen entspreche. Daher erklären die Unterzeichneten, daß sie in der Octroyirung einen Akt von seltener Weisheit und Kraft erblicken und ein unbeirrtes Festhalten an der verliehenen Verfassung sehrlichst wünschen."

Zwischen diesen beiden Petitionen, von denen ich die andere ihrer seltenen reactionären Frechheit wegen ausführlicher mitgetheilt habe, suchte das Stadtverordnetencollegium durch eine dritte zu vermitteln, welche folgende Bitte enthält: „Se. Majestät möge geruhen, unter Erlaß eines freisinnigen Wahlgesetzes die nöthigen Vorarbeiten anzubefehlen, welche die Wahl einer volksthümlichen Landesvertretung bedingen und den böhmischen Landtag mit möglichster Beschleunigung einzuberufen.“ Dieses in würdigem Tone abgefaßte Aktenstück spricht die Wünsche der gemäßigten Partei im czechischen Heerlager aus, und die Gemeindebehörde der Hauptstadt erscheint als völlig berufen, sich an die Spitze dieser Partei zu stellen und dasjenige, was sie als nächstes Bedürfniß des Landes erkannt hat, im Namen desselben auszusprechen. Nur die Sinweisung auf den durch die kaiserlichen Majestätsbriefe vom 24. März und 8. April gewährten constituirenden Landtag, dessen Zusammentreten „durch politische Verwicklungen“ verhindert wurde, erinnert wieder an die föderalistischen Tendenzen und an die von den Czechen stets angestrebte Provinzialsoveränität und rief daher den Widerspruch der deutschen Zeitung hervor, die seit jeher den Landtagen abhold gewesen und ihren Wirkungskreis möglichst beschränkt wissen wollte. Dagegen trägt die Petition der slovenská lipá das Gepräge eines ganz allgemeinen Radikalismus, ohne eine bestimmte nationale Grundlage durchschimmern zu lassen.

Nun wollen wir näher nachsehen, wie sich die auswärtige Politik der

Czechen (darunter verstehe ich ihre Grundsätze im Bezug auf das Verhältniß zu Ungarn und Deutschland) seit dem März 1849 gestaltet hat. — Der unläugbar günstige Eindruck, den seit längerer Zeit die Siege der Magyaren auf die Mehrheit der Czechen ausübten, und der sich auch bei dem Plebejer auf naive Weise durch Ekstase äußert, hat wie begreiflich, nicht in einer Sympathie für die Magyaren, sondern nur in der geheimen Schadenfreude seinen Grund, daß sich auf den ungarischen Schlachtfeldern die Illusion des abstracten habsburgischen Staates, der durchaus nicht in dem festen Boden der Völker wurzeln will, in ihrer ganzen Unhaltbarkeit klar herausstellt. Von Gottes Gnaden geschehen keine Wunder mehr, der Hinblick auf den König der Könige vermag weiter keine Hilfe zu schaffen: nur das Volk, wenn es einen Gott in sich trägt, kann Wunder wirken. Mit Enttäuschung sahen die Czechen, daß die Krone nicht in dem freien Bündniß mit jenen Völkern, die im Kampfe gegen die Magyaren zu ihr standen, siegen wollte, weil in dieser Weise das Princip der Volkssouveränität mitgesteigt hätte; daß sie nicht nur die Farce des Magyar corszag bekämpfte, sondern auch den fernern Bestand der Monarchie von ihren strategischen Erfolgen abhängig machte. Nur durch die gerechten Forderungen der übrigen Völker ließ sich der Krieg mit den Magyaren rechtfertigen, weil der einseitig abgeschlossene Vertrag, der zwischen der magyarischen Deputation und der Krone zu Stande gekommen war, mit dem allgemeinen Princip der nationalen Gleichberechtigung als unverträglich erschien. Die Regierung mußte in einer solchen Pflichten = Collision dem Recht der Revolution gegenüber jene besondern Concessionen hintenansetzen, und im Namen der Gleichheit des nationalen Rechts den Magyaren den Krieg erklären; sie war berufen, an die Spitze dieses „heiligen Krieges“ zu treten, damit so das Gleichgewicht in der Völkerfamilie des neuen Oestreich bleibend hergestellt, und der Ausnahmstellung Ungarns, als dem letzten Ueberreste von Altösterreich ein Ende gemacht werde. Aber die Regierung eröffnete bloß im Namen der Völker den Krieg, um ihn dann pro domo sua zu Ende zu führen, und durch die volle Entwicklung einer absoluten, dem Volksbewußtsein entgegentretenden Macht die alte Herrlichkeit des habsburgischen Staates so viel wie möglich wieder herzustellen. In Ungarn will man der Schlange der Revolution auf den Kopf treten, nachdem man schon in den andern Ländern die Sturmglöcke zum Schweigen gebracht hatte; und darum that auch das Ministerium nach dem sogenannten Siege bei Kapolna jenen kühnen Schritt, durch den die Revolution in Oestreich geschlossen werden sollte. Aber nur Paskewitsch erscheint als völlig berufen, den Feldzug zu beenden, den Fürst Windischgrätz so ruhmvoll begonnen. Da wo Oestreich das Bündniß seiner eigenen Völker verschmäht, kann es sich nur auf die heilige Allianz stützen; ja, bei dem Doppelpflege, den es erkämpfen will, muß es sogar jenes profane Bündniß auf das entschiedenste zurückweisen. Daher waren die Führer der slowakischen und serbischen Nation, Hurban, Stur, Stratimirovic, Krivanin keine willkommenen Bundesgenossen

der Regierung; denn sie führten ihre Schaaren „für die Freiheit und das Slaventhum“ in den Kampf, während nach den Wünschen der Regierung nur die unbedingte Treue für die angestammte Dynastie und die geistlose Formel des Fahneneides, nicht aber der Eigenwille eines freien Volkes, die Voivodowina oder das dreieinige Königreich für die begeisterte Ausdauer im Kampfe entscheiden soll. Aus dem Gesagten läßt es sich leicht erklären, wie die Czechen zu gleicher Zeit sich über die großen Verlegenheiten des Barons v. Welden und über die kleinen Erfolge des „ritterlichen Helden“ Stratimirovic freuen konnten; denn dieser steht noch an der Spitze eines nationalen Kreuzzugs, während jener nur ein diplomatisches Rechenexempel auf strategischem Wege zu lösen hatte. Vorläufig halten die czechischen Organe noch immer an der Idee eines österreichischen Bundesstaates fest, obgleich sie kein rechtes Vertrauen mehr dazu haben; aber wie würde es wohl damit stehen, wenn die croatisch-serbische Bewegung, die bis jetzt noch eine föderalistische ist, gleich der in Ungarn und Italien in einen Unabhängigkeitskampf umschlagen sollte? Die Hauptführer der südslavischen Bewegung vertreten nämlich zwei verschiedene Richtungen; die einen streben die Autonomie des dreieinigen Königreichs und der Voivodowina innerhalb des österreichischen Ländercomplexes, die andern aber die Verschmelzung der beiden Serbien und der übrigen südslavischen Länder, die theils unter österreichischer, theils unter türkischer Herrschaft stehen, zu einem selbstständigen Ganzen als letztes Ziel an. Wenn nun diese andere Partei, die in ihrer Abenteuerlichkeit ohnehin dem naturwüchsigsten Sinn der Südslaven mehr zusagen wird, wirklich den Sieg davon trägt, werden dann die Czechen auch ihrerseits wieder Barrikaden für die Idee des großmährischen Reiches bauen? O nein! Hören wir nur, wie sich die Narodni noviny in naiver Resignation darüber ausspricht: „Wenn wir auch zugeben, daß die Bevölkerung der böhmischen Krone an und für sich genügte zur Gründung eines eigenen Staates, finden wir dann wohl bei uns die übrigen Erfordernisse, welche dazu unausweichlich nothwendig sind? Wir vermiffen gleich das wichtigste: nämlich die Eintracht. Auf der einen Seite zwei feindlich einander gegenüberstehende Nationalitäten, auf der andern Seite eine unzeitige Eifersucht zwischen Böhmen und Mähren, und dazu noch die vielfältige Zerrissenheit unter uns selbst — das sind wahrhaftig nicht die Elemente, welche einen neuen Staat begründen.“ Sollte nun wirklich der äußerste Fall kommen — sollte sich in der That nicht mehr über dem Gesamtstaat Oestreich der rothblauweiße Farbenbogen der slavischen Hoffnungen wölken können, dann sind die Czechen selbst der größten Resignation, nämlich des Anschlusses an Deutschland, fähig. „Darüber sind wir nie (?) in Zweifel gewesen;“ eben so versichern uns die slavischen Centralblätter vom 22. Mai, „daß ein Anschluß Oestreichs an Deutschland für die Völkerfreiheit von großen Folgen wäre, und Garantien für die Befestigung und Ausbildung der österreichischen Con-

stitution bieten würde, wie sie Oestreich in sich gegenwärtig durchaus nicht aufzuweisen hat. Es war aber die Eroberungswuth des deutschen Parlaments, die unersättliche Länder- und Völkergier des jung aufsprössenden Deutschlands, welche uns zur Vorsicht mahnte, nachdem wir die Wirkungen des großen „Dranges nach Osten“ leider schon mit einem großen und weiten Ländergebiete gebüßt haben. Jetzt ist diese Eroberungssucht gestillt, und so kann überhaupt jetzt allerdings die Rede von einem Anschluß von Oestreich an Deutschland sein.“

Mit dieser Erschlaffung haben die bisherigen rein nationalen Bestrebungen der Czechen geendet. Sie suchten den Naturwuchs ihrer slavischen Brüder durch ihre gemachte Romantik zu ersetzen; sie führten mit nüchterner Absichtlichkeit das Wunderbare wieder ein in die Prosa der Gegenwart, und pfl egten jene exotische Blüthe in dem Treibhause der Reflexion, die in Serbien und Croatien allerdings im Freien gedeiht. Sie entschlossen sich zur Schwärmerei, die darum ein Selbstbetrug war, weil ihr der Entschluß, aus dem gewöhnlichen Zustand der Nüchternheit herauszutreten, voranging. Die naturwüchsige Kraft der wahren Schwärmerei ging ihnen auch ab, und sie bestanden nur mittelmäßig bei jener Bluttaufe, der sich der naive Schwärmer ohne Bedenken unterzieht.

Die slavische Gesamtbewegung in Oestreich hat wohl eine innere Berechtigung, die nur der Befangene in Zweifel ziehen kann — aber es fehlt ihr noch an Maaß und Richtung, und an einem bestimmten, erreichbaren Zielpunkt. Wie in Frankreich die Ständegleichheit nach der Erstürmung der Bastille, so war in Oestreich die Gleichberechtigung der Nationalitäten das nächste Motto der Revolution; von den durch ihre Vergangenheit geadelten Nationen fordern andere wieder einen freien Spielraum für die Zukunft. Handelt es sich bei der socialen Umgestaltung darum, daß die festgewordenen Unterschiede der Stände fallen, so ist es hier, wo die Einzelnen nicht nur mit einem bestimmten Standesbewußtsein, sondern mit einer gewissen durch historische Reminiscenzen ausgebildeten Ausschließlichkeit sich selbst gegen das Allgemeine des Staatslebens horniren, darum zu thun, daß diese Befangenheit, dieser Ahnenstolz, diese Ueber- und Unterordnung der Nationen schwinde. Die Erklärung der Menschenrechte, welche Lafayette aus Amerika nach Frankreich mitbrachte, soll in Oestreich nicht mehr auf einzelne Staatsbürger, sondern auf ganze Völker Anwendung finden. Hier durften zunächst die Slaven mit vollem Rechte von den Deutschen und Magyaren verlangen, daß sie ihnen gegenüber jedes aristokratische Vorurtheil aufgeben, und ihre politische Zukunft in keiner Weise verkümmern mögen; sie haben aber darin gefehlt, daß sie die Perspective ihrer Zukunft bloß mit den Bildern ihrer Vergangenheit ausfüllten. So haben die Czechen eine poetische Vergangenheit heraufgeholt, die Serben dagegen verschollene Institutionen, die keine Lebenskraft mehr haben, in die Gegenwart verpflanzt. Die Revolution ist nicht da, um unter den Todten Wunder zu thun, durch das Erdbeben soll der Boden befruchtet, aber nicht die Gräfte aus-

geseert werden, damit es dann auf der Weltbühne Gespenster gebe. Der weltgeschichtliche Glaube kennt keine Auferstehung der Todten; sie sollen nur auferstehn in der frischen grünen Saat, die über ihren Gräbern gedeiht. J. B.

Pariser Genrebilder.

Der Anblick der Seinestadt in den letzten Tagen vor den Wahlen zur Nationalversammlung ist ein höchst eigenthümlicher, und der Fremde, namentlich der Deutsche, fühlt sich vollständig in eine neue Welt versetzt, in welcher seine Sinne ihm den Gehorsam zu versagen drohen. Von dem Lärm und der Agitation in den Gassen, auf den Boulevards und Plätzen können Sie sich unmöglich eine Vorstellung machen. Alle Mauern sind von oben bis unten mit ungeheuren Affischen beklebt, welche in emphatischen Worten den oder jenen Kandidaten vorschlagen; überall stehen lebhaft gestikulirende Gruppen von Neugierigen vor diesen Anzeigen, und die Stimmenwerber schlüpfen bald da, bald dort durch die Menschenmenge, um ihr Gewerbe anzubringen. Jede Partei sucht die raffiniertesten Künste hervor, um ihren Gegnern so sehr als möglich Terrain abzugewinnen. In den beiden letzten Tagen vor den Wahlen ist es wirklich, um toll zu werden. Man kann seine Schritte nirgends hin wenden, ohne daß Einem Hunderte von Wahlzetteln in die Hand gepreßt werden, Zettel von allen Farben, rotbe, weiße, blaue, grüne, — je nach den politischen Abzeichen der Parteien. Man mag machen, was man will — es ist unmöglich, sich des Empfangs solcher Zettel zu erwehren, und ich kann Sie versichern, daß am Sonnabend vor den Wahlen meine Taschen damit ganz vollgepfropft gewesen sind. Diese Vertheilung gibt inzwischen Anlaß zu einer ganz besonderen Industrie — die schlauen Epicier's machen sich dieselbe zu Nutz, um sich auf wohlfeilste Art mit dem benöthigten Papier zu versehen. Sie schicken ihre Lehrburschen fort, um in allen Straßen Wahlzettel einzusammeln — und so kommt es, daß man vier Wochen lang in ganz Paris keinen Häring, kein Loth Schnupftabak kaufen kann, dessen Enveloppe nicht ein Bulletin de vote wäre. Auch Mr. Lefebvre hat eine reiche Ernte von Wahlzetteln gehalten, einzig und allein, um mit denselben, in zweckmäßigen Schattirungen, ein kleines Gemach zu tapeziren, an welcher Tapete er nunmehr seine kindische Freude hat. Ich glaube übrigens kaum, daß in Deutschland jemals der Sinn für das öffentliche Wohl so ausgebildet werden wird, wie dies hier in Paris jetzt schon der Fall ist, wie sich das insbesondere durch die allgemeine Betheiligung an dem Wahlgeschäft documentirt. Man muß aber auch sehen, wie sehr die politische